

Rückschau 2011

Der beschworene Artenschwund muss differenziert gesehen werden. Denn in den letzten Jahrzehnten hatten wir in Deutschland eine Vielzahl von Wiederansiedlungen und Bestandszuwächsen einst seltener Vogelarten, z.B. Kormoran, Seeadler, Steinadler, Kranich, Graureiher, Singschwan, Schwarzstorch, Mittelmeermöwe, Weißwangengans, Haubentaucher, Schnatterente, Kolbenente, Reiherente, Schellente, Gänsesäger, Grauspecht, Bienenfresser, Zaunammer, Zippammer, Blaukehlchen, Kolkrabe.

Fraglich ist, ob der ebenfalls wieder etablierte Wanderfalke wirklich der Hilfe des Falknerordens bedurfte. Der eurasisch verbreitete Uhu, der bei uns durch Jäger ausgerottet, dann wieder ausgewildert wurde, hätte sich sicherlich auch ohne diese Hilfe wieder vermehrt.

Einige Gefangenschaftsflüchtlinge haben sich unerwünscht erfolgreich eingebürgert, z.B. Nilgans und Rostgans. Mancher Ökologe fordert bereits den Abschuss der „überhandnehmenden“ Halsbandsittiche, weil diese das „Ökologische Gleichgewicht“ stören. Offensichtlich gibt es dieses in den Städten und bedarf dringend der Bewahrung. Graugans und Kanadagans, von Forschern bzw. Jägern ausgewildert, vermehren sich prächtig - für manche zu prächtig.

Hinzu kommt der Wolf und käme der Braunbär. Die rasante Vermehrung der Biber lässt vermuten, dass ihre Einführung (anfangs kanadische Biber) nicht notwendig war. Die Ausbreitung der Elbebieber wäre auch ohne Mithilfe erfolgt. Ähnliches gilt für den Fischotter.

Bis auf die wenigen Arten, die vom Artenschutz mit großem Aufwand mehr oder weniger erfolgreich gemanagt oder eingeführt wurden wie Habichtkauz, Bartgeier und Wiesenweihe, kamen die meisten Arten ganz von alleine. Den Silberreiher als neuen Wintergast hat der Mäusereichtum hochgedüngter Fettwiesen angelockt. Der Kranich profitiert vom Maisanbau, das Blaukehlchen vom Rapsanbau, alles Gegenteil typischer Artenhilfsmaßnahmen. Die Ammerarten und der Bienenfresser vermehren sich dank der Klimaerwärmung – auch keine Wunschentwicklung für Artenfreunde. Waldarten wie der Grauspecht reagieren positiv auf die Zunahme von Totholz in den Wäldern. Grund hierfür ist nicht der Artenschutz. Die Nutzung von totem und schwachem Holz war lediglich bislang unrentabel.

Der wirksamste Schutz für die allermeisten Zuwächse waren und sind das Verbot der Jagd mit Flinte, Falle und Gift, die Kontrolle entsprechender Gesetze sowie die Bewachung von Brutten. Diese passiven Schutzmaßnahmen stehen dem Tierschutz näher als dem Naturschutz.

Dessen aktive, technische Artenschutzmaßnahmen blieben meist erfolglos, z.B. bei Brachvogel, Kiebitz, Uferschnepfe und auch beim Feldhamster. Für diese Offenlandarten verschwinden die Lebensräume, die der Mensch einst naturzerstörend geschaffen hat. Die Zerstörung ursprünglicher Wälder ereignet sich heute in Südamerika. Was wir dort verurteilen, wird bei uns nostalgisch als Schaffung von Kulturland verklärt. Beim Weißstorch wurden nordafrikanische Herkünfte eingeführt. Dieser Aktion verdanken wir höchstwahrscheinlich die „Zugversager“ und die Störche, die bereits im Februar erscheinen. Das Verschwinden der Raufußhühner ist die Folge der Gesundung der Wälder nach jahrhundertelanger Übernutzung und Überweidung oder nach Verwüstungen durch das Militär.

Diese Aufstellung zeigt, dass die „Natur“ besser keine Hilfe als Pflegefall braucht. Man muss sie nur in Ruhe lassen. Das Nationalparkprinzip „Natur Natur sein lassen“ sollte für Arten insgesamt gelten.

Nicht die Arten müssen reguliert werden, sondern die jagdlichen Aktivitäten. Das Töten von Tieren als Hobby sollte geächtet werden und nicht die Störung des „Ökologischen Gleichgewichts“. Es geht nicht nur um die getöteten Tiere, sondern auch um alle anderen, die von den Gewehrschüssen vergrämt werden. Mir geht es nicht um „wertvolle“, deshalb „schützenswerte“ Arten. Die „gemeine“ Stockente z.B. flieht mit dem ersten Schuss der Wasservogeljagd, nachdem sie heimtückisch angefüttert wurde. Alle, nicht nur die bejagten Vögel geraten danach in Panik, auch wenn sich nur harmlose Spaziergänger nähern. Die Angst vor dem tödlichen Schuss löst sich erst wieder Wochen nach Ende der Jagdsaison.

Der Artenschutz braucht weniger die Nistkästen als vielmehr Menschlichkeit.